



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aus Wien.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

öffentliche Fahr- und Gehordnungen, durch Vorsorge für Herbeischaffung der Speisen und Getränke und durch billige Lagen derselben, durch ausgestellte Wachen und Reiter, durch strenges Verbot jedes Baumbesteigens, Verderbens der Felder und jedes unartigen Geschreies, durch scharfe Patrouillen in der Stadt, durch Bestellung eines Chirurgen nebst Gefellen und Verbindzeug für den Fall, daß jemand auf „diese oder jene Art“ beschädigt würde, durch die Böller-signale, „damit niemand ohne Noth der freien Luft zu lange sich aussetzen dürfe“, endlich durch Ermahnung zur Ordnung und Mäßigung, zumal für den Fall, „wenn die Luftfahrt durch einen Zufall vereitelt werde oder der gefaßten Meinung nicht entsprechen sollte.“ Auch den Festplatz hatten Rath und Unternehmer ganz meisterhaft eingerichtet. Denn, wie die Flugschrift meldet: der ganze Platz sah einer kleinen Festung ähnlich, welche durch die spanischen Reuter und 60—80 Soldaten hinlänglich bedeckt war, wenn ja wider Vermuthen der Pöbel hätte Unruhen anfangen wollen, wie es manchmal bei dergleichen Gelegenheiten zu gehen pflegt. Man muß es aber vom Größten bis zum Geringsten rühmen, daß alles durch Bescheidenheit und Güte im Befehlen, und mit Stille und Ordnung im Gehorchen glücklich vorüberging.

### Aus Wien.

Sie haben wiederholt angedeutet, daß Sie bei aller Hochachtung vor der preußischen Kriegführung in Schleswig der Art, wie eine gewisse hochgestellte Persönlichkeit im Lager der Preußen die Bedeutung der dortigen kriegerischen Leistungen im Vergleich mit andern aufzufassen scheint, nicht recht beizupflichten vermögen, und in der That, wie groß auch das Verdienst des eigentlichen Führers der Preußen sein mag, und wie tüchtig sich die Armee in der Ausführung seiner Anordnungen, namentlich vor Düppel gezeigt hat: die Parallele zwischen Austerlitz und Missünde war kein besonders glücklicher Griff, und den Düppelsieg als die glänzendste aller glänzenden Waffenthaten zu feiern möchte eine nicht gerade gelinde Uebertreibung sein, namentlich in Zeiten, wo man die fünfzigjährige Gedenkfeyer der Schlachten bei Leipzig und Waterloo begeht.

Aber legen wir nicht zu viel Gewicht auf solche Verirrungen einer un-  
geübten Feder. Außerhalb Zion wird jedenfalls in ganz andrer Weise noch

gesündigt. Kommen Sie z. B. zu uns nach Wien, hören und sehen Sie sich die pomphaste Manier an, mit der sie hier die Leistungen der Oestreicher im Kriege mit den Dänen als unerhörte Großthaten preisen und gepriesen wissen wollen, und das zu hochgespannte Selbstgefühl des Verfassers der preußischen Proclamationen und Schlachtberichte wird ihnen daneben fast wie Bescheidenheit, wenigstens maßvoll vorkommen. Hier ist Natur, zeitweiliges, mit Eile zu entschuldigendes Vergessen der Geschichte, Ueberhebung in der ersten Freude über das Gelingen, vielleicht ein bloßer Stilsfehler. Bei uns dagegen ist diese Hinausschraubung mäßiger Gefechte zum Range von Schlachten, dieses unaufhörliche Renommiren mit Erfolgen zweifelhafter Art wie mit weltumgestaltenden Siegen nichts als der reine studirte Humbug, bei dem man allenthalben die Absicht merkt.

Vor kurzem schrieb ich Ihnen von dem Spectakelstück, zu dem man die Einbringung der bei Schleswig eroberten Geschütze umgestaltete. Es ist aber weit mehr der Art zu melden, und die Chronik lächerlichster Uebertreibungen ist durch die Regierung selbst und noch mehr durch eine gewisse Classe von Leuten, die auf den Beifall der Regierung speculiren, noch um manche Seite voll Komik bereichert worden. Einiges davon sei hier noch mitgetheilt.

Nicht ohne Grund wurden bisher die östreichischen Orden und Ehrenzeichen denen mancher anderer Staaten im Range vorgezogen, einmal weil man, wenn auch bei der Wahl der Persönlichkeiten und der zu belohnenden Leistungen nicht immer das wahre Verdienst berücksichtigt wurde, doch mit der Vertheilung sparsamer als anderswo zu Werke ging; dann weil — in unserer materiellen Zeit ein nicht unbedeutender Factor — mehre dieser Ehrenzeichen, z. B. der Theresienorden, die goldene und die große silberne Medaille, mit einer Geldzulage verbunden sind. Bis zum Jahre 1848 wurden Soldaten, welche sich ausgezeichnet hatten, jedoch keine Medaille erhalten konnten, auch wohl mit Geld (gewöhnlich waren es Ducaten) belohnt. Um den kriegerischen Stolz zu erhöhen, wohl auch aus Gründen nothwendiger Sparsamkeit, schaffte man später diese Geldgeschenke ab und verließ an deren Stelle kleine silberne Medaillen, mit welchen keine Geldzulage verbunden war. Ebenso wurde für die Offiziere das Verdienstkreuz gestiftet, womit die früher übliche Beförderung außer der Rangstour, Gnadengehalte und Tabatieren oder Brillantringe bei Seite geschafft wurden. Wurden hierdurch die Belohnungen geringhaltiger, so konnten dafür jetzt mehre beglückt und nebenbei Ersparungen erzielt werden, um einige besonders Bevorzugte desto ausgiebiger mit Geld und Ehren überschütten zu können.

Indessen ist zuzugeben, daß man in den Jahren 1848 und 1849 und ebenso in dem letzten französisch-italienischen Kriege noch durchaus in den Schranken der Ueberlegung verblieb und bei der Austheilung der Belohnungen

die mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmende Zahl der Ausgezeichneten nicht überschritt.

Das fast gänzliche Aussterben der Theresienordensritter mag davon Zeugniß ablegen. Man konnte bis jetzt bei dem Anblicke eines Decorirten noch annehmen, daß er, wenn auch keine sehr hervorragende That vollbracht, wenigstens seine Schuldigkeit und vielleicht etwas mehr gethan habe.

Die zwei oder drei zwar glücklichen, aber nicht bedeutenden Gefechte dagegen, welche die österreichischen Truppen den Dänen geliefert haben, haben eine wahre Sündfluth von Decorationen hervorgerufen. Bekanntlich spielte die durch ihre oftmalige Wiederholung schon dem Spott verfallene Redensart: „Jeder Einzelne der ganzen Truppe war ein Held“ auch in den diesmaligen Berichten häufig eine Rolle. — Zur Zeit Nadezky's hatte diese Phrase wenigstens Sinn, da d'Aspre einst hinzufügte: „Ich decorire darum nur einen, und es möge jeder andere den Rock, welchen er trägt, als die höchste Auszeichnung betrachten.“ Jetzt aber glaubte man auch die ganze Truppe oder wenigstens so viele mit Medaillen und Orden auszeichnen zu müssen, daß der Beobachter eher die Nichtbetheiligten als die Ausgezeichneten betrachten oder dieselben auch für Subjecte, welche ihre Pflicht vernachlässigt hatten, halten konnte. Einem einzigen Regimente, also einer Abtheilung von etwa 1500 Mann wurden für ein einziges Gefecht nahe an 300 Orden und Medaillen und vielleicht ebenso viele Belobigungen ertheilt. Im Jahre 1850 erhielten die Vertheidiger von Ofen, welche bekanntlich siebzehn Tage lang einer ungeheuren Uebermacht den muthigsten Widerstand geleistet hatten, und die Truppen Urbans, welche einen fast beispiellos beschwerlichen Winterfeldzug bestanden und ihre Anhänglichkeit an die Dynastie unter den drückendsten Verhältnissen bewahrt hatten, zur „Belohnung ihrer besonders hervorragenden Verdienste“ zusammen nicht ganz hundert Medaillen und Orden. Und doch nannte man diese Austheilung eine ziemlich reichliche, da beide Corps nicht viel mehr als 6000 Mann zählten, für welche unter gewöhnlichen Umständen kaum die Hälfte jener Auszeichnungen bewilligt worden wäre.

Aber abgesehen von der übermäßigen Menge der gegenwärtig verliehenen Ehrenzeichen, wurde bei der Auswahl der zu Belohnenden und bei der Vertheilung selbst auf eine Weise vorgegangen, welche nur den Aerger der Vernünftigen in der eigenen Armee erwecken, die ganze Sache selbst aber lächerlich machen muß. Compagnien, welche kaum einige Minuten im Gefecht gewesen waren, zählten ebensoviele Decorirte, als Compagnien, welche die Hälfte ihrer Mannschaft auf dem Plage gelassen hatten. Wie hätte man aber auch von dem System abweichen können? Schon der reglementarischen Gleichheit halber mußte sich überall nur die gleiche Anzahl ausgezeichnet haben. Wenn, wie die Journale berichteten, Herr v. Gablenz Vollmacht erhalten hatte, die Belohnungen

ganz nach Verdienst zu vertheilen, so darf dies keineswegs buchstäblich genommen werden, und in der Hauptsache mußte der General ganz nach den Weisungen des Kriegsministeriums und den über diesen Gegenstand bereits bestehenden älteren Vorschriften handeln\*). Daß die Gattung der Ehrenzeichen genau dem Range der Betreffenden angepaßt wurde, versteht sich von selbst. Gablenz erhielt das Commandeur-, Gondrecourt das Ritterkreuz des Theresienordens, die Offiziere wurden dem Range nach mit Leopold- oder Eisern-Kronorden, Verdienstkreuzen und Belobungen bedacht, und bei der Mannschaft belohnte man gewöhnlich nur die Feldwebel mit goldenen, die Gemeinen nur mit kleinen silbernen Medaillen.

Daß bisweilen ein mittlerweile bereits Gestorbener eine Anerkennung erhielt, war in einigen Fällen wohl mit der Entfernung der Armee von Wien zu entschuldigen und hat sich auch anderwärts ereignet; ja man mochte zuweilen von dem Tode des Betreffenden bereits unterrichtet sein. Man constatirte dann eben nur, daß diese Offiziere jener Auszeichnung würdig gewesen waren und dieselbe, wenn sie am Leben geblieben wären, erhalten haben würden. Und bei den Orden, welche mit Vortheilen für die Erben des Besitzers verbunden sind, hat ein derartiges Verfahren viel für sich. Aber wie kann man ganz geringfügige, sich nur auf das Recht zum Tragen eines Kreuzes oder einer Medaille beschränkende Auszeichnungen einem Todten zuerkennen? — Gleichwohl enthalten die letzten Nummern des Armeeverordnungsblattes eine ganze Reihe von Namen, bei welchen es wörtlich heißt: „Ich verleihe dem im Spital zu Rendsburg gestorbenen N. N. das Militärverdienstkreuz mit der Kriegsgedecoration“, ja mehren Todten soll sogar die höchste Zufriedenheit bekannt gegeben werden!

Doch man blieb nicht dabei stehen. Die österreichischen Waffenthaten mußten noch auf andere Weise verherrlicht werden. Der Schlachtenmaler Friß l'Allemant wurde auf den Kriegsschauplatz geschickt, um dort Studien zu machen, und es wurden ihm auch bereits zwei große Gemälde zur Ausführung übertragen. Bei dem letzten Besuche des Kaisers im Arsenal ergingen Verfügungen über die Ausschmückung der Kuppel mit bildlichen Darstellungen der Siege in Schleswig und Jütland und über eine besonders in die Augen fallende Placirung der dänischen Kanonen. Einige Graveure sind zur Anfertigung von Medaillen beauftragt worden, und ebenso sind eine reichliche Anzahl von Gedenktafeln und Standbildern zu erwarten.

Daß es an schwülstigen Armeebefehlen und Manifesten nicht gefehlt hat und ferner nicht fehlen wird, ist bekannt und versteht sich von selbst.

\*) In der That erschien noch im Jahre 1859 eine sehr ausführliche Instruction über das beim Entwurfe der Medaillenverleihungstabellen zu beobachtende Verfahren.

Ebenso schießen die Gablenz- und andere Stiftungen wie Pilze aus der Erde; leider aber ist bei den meisten Spenden dieser Art nur zu klar, daß es nicht sowohl auf den wohlthätigen Zweck, als auf die Verherrlichung des Namens der in die Mode gekommenen Persönlichkeiten und auf das Bekanntwerden der Spender abgesehen ist.

Ließe man es übrigens bei derartigen Kundgebungen der Siegesfreude bewenden, so möchte nicht viel dagegen zu sagen sein. Es sind lächerliche, aber harmlose Dinge, durch die sich niemand verletzt fühlen wird. Aber wie jedes Zuviel von Selbstgefühl in Uebermuth auszuarten pflegt, so auch dieses. Die Gelegenheiten, welche sich zur Verherrlichung der eigenen Thaten darbieten, wurden nicht nur hierfür in der übertriebensten Weise ausgebeutet, sondern sie mußten in der Regel auch dazu dienen, um verletzende Anschuldigungen und abgeschmackte Späße über Deutschland auszuschütten. Selbst die Preußen, die gegenwärtigen Allirten, wurden in gleich rücksichtsloser Weise behandelt, und erst die Erstürmung von Düppel hat hierin eine Aenderung geschaffen, die freilich nur um so widerlicher erscheint, als man dafür mit verdoppelter Wuth das übrige Deutschland schmäht und verdächtigt. Man hat sogar die sonst zwischen den Höfen beachtete Courtoisie verletzt. Bekanntlich war der verstorbene König Maximilian der Zweite von Bayern Inhaber eines österreichischen Kürassierregiments. In allen Staaten, wo noch die Benennung der Regimenter nach den Namen hochgestellter Personen üblich ist, pflegt im Falle des Todes eines Monarchen dessen Regiment seinem Nachfolger übertragen zu werden, oder es bleibt wenigstens zum Zeichen der Trauer das Regiment ein halbes oder ganzes Jahr ohne Namen. Nur im Kriege wird von diesem Gebrauche abgegangen, und es behielt z. B. sogar 1855 das Regiment des Kaisers Nikolaus dessen Namen bei. Als nun die Nachricht von der Eroberung Düppels in Wien eintraf, wurde dem Feldmarschall Wrangel sofort ein Regiment verliehen, und man wählte hierzu absichtlich das Kürassierregiment „König Maximilian“, da es nach hiesigen Begriffen kein größeres Unglück geben kann, als keine österreichische Uniform tragen zu dürfen, und man dem neuen König vermuthlich den Groll Oestreichs empfinden lassen zu müssen glaubte.

Dem Beispiele der Regierung glauben andere Behörden und Körperschaften folgen zu müssen. Namentlich zeichnet sich der Gemeinderath von Wien in dieser Beziehung aus; doch bleiben auch die Vertreter der Provinzialstädte nicht zurück. Adressen, Dankfagungen, Ehrenbürgerdiplome und Albums werden da in stürmischer Aufeinanderfolge votirt, und es giebt eine Stadt, in welcher vor wenigen Jahren der Admiral Dahlerup, ein Ultradäne vom reinsten Wasser, zum Ehrenbürger ernannt wurde, und wo nunmehr einem der „Sieger von Schleswig“ die gleiche Ehre zugedacht wird. Gassen, Plätze, Brücken und Häuser werden nach den in der Mode stehenden Namen benannt, und bald wird

in mehr als einer Stadt ein „Gablentzplatz“, eine „Deverseebrücke“, eine „Beilestiege“ oder ein „Gondrecourtanger“ zu finden sein. In Wien wurde gar der sinnreiche Vorschlag gemacht, in dem — bekanntlich wiederholt zum Stichblatte guter und schlechter Wize gewordenen — Stadtparke drei junge Eichen zu pflanzen und denselben die Namen „Oberselt“, „Deversee“ und „Beile“ zu geben, damit, wie man sagte, „auch die kommenden Jahrhunderte an die Thaten der Oestreicher gegen die Dänen erinnert würden.“

Obwohl der gesunde Sinn des großen Publicums diesen Lächerlichkeiten im Allgemeinen fern bleibt, giebt es doch Einzelne, welche, theils um sich bemerkbar zu machen und das Wohlgefallen der „höchsten und allerhöchsten Herrschaften“ zu erlangen, theils im Solde der Regierung, theils aus purer Einfeld sich zu gleichen Uebertreibungen und Lobhudeleien gebrauchen lassen. — Die Extrablätter der Zeitungen, die zahlreichen Illustrationen der Gesechte und die zum Verkaufe ausgehängten Portraits „der Helden vom Königsberg und von Deversee“ entspringen mehr der Nothwendigkeit, die Neu- und Wißbegierde des Publicums zu befriedigen, und der Speculation; dieselben dürfen also nicht hierher gerechnet werden. Ebenso die officiellen und halbofficiellen Blätter, da diese eben nur nachschreiben mußten, was man ihnen dictirte. Indessen gab es auch unabhängige und sogar liberal sein wollende Journale, welche die ruhmreichen Thaten der Oestreicher bis in den Himmel erhoben, alles Andere aber energisch mit Schmutz bewarfen. Kaufleute und Fabrikanten suchten ihre Artikel in Mode zu bringen, wenn sie denselben die Namen der in den Berichten vom Kriegsschauplatz eine Rolle spielenden Männer und Ortschaften beilegten, mochte es nun passen oder nicht. Einer hing gar ein Gondrecourt-Schnürleibchen heraus, mußte es aber auf Geheiß der Polizei wieder beseitigen. Sturmer gab ein Feuerwerk, dessen eine Abtheilung den Titel „der Angriff der Oestreicher auf Beile in Schleswig“ führte. Der gute Mann mochte eben noch nichts von Jütland gehört haben.

Auch auf die Bühne verpflanzte sich dieser Schwindel. Tableaux, lebende Bilder und Ovationen aus dem Stegreif waren das Geringste. Dann kam auch ein Gablentz-Marsch, beiläufig eine Piece ohne Melodie und Charakter, und diesem folgten die verschiedennamigen Erzeugnisse der Dichter der Volksbühne. Das Großartigste in diesem Genre leistete der Redacteur des „Hanns Jörgel“. Dieser rührige und in früherer Zeit für liberal gehaltene Schriftsteller scheint neuerlich sich um jeden Preis die Gunst der Regierung erwerben zu wollen, wofern er nicht bereits in deren Diensten steht. Nachdem er in dem genannten Blatte, welches bekanntlich eine im Dialekt des wiener Pöbels geschriebene Scandalchronik aller irgendwo von den Landsleuten (Niederösterreichern) des Verfassers etwa begangenen Unverschämtheiten und Gemeinheiten und eine unerschöpfliche Sammlung von wiener Abderitenstreichen ist und eben darum von jedem gebildeten Wiener ungelesen bleibt, hohe Politik zu treiben begonnen

und den Satz „s ist nur a Kaiserstadt“ dadurch zur Geltung zu bringen gesucht, daß er Wien als die Metropole aller Intelligenz, Humanität und Ritterlichkeit darstellte, alles Andere aber in den Koth zog, hat er endlich die verschiedenen Nationalitäten, zuerst die Italiener, dann die Ungarn und Slaven und schließlich die Bewohner Deutschlands mit ebenso rohen als wüthenden Ausfällen überschüttet.

Und ein großer Theil des wiener Publicums nahm diese Schmähungen beifällig auf. Was für Begriffe müßte ein Italiener, der noch keine andere Zeitung in deutscher Sprache gelesen, von der deutschen Journalistik fassen, wenn er erführe, daß ein in der Residenz Oesterreichs erscheinendes Blatt ungestraft wagen darf, von seinen Landsleuten als von „Salamisegeln, Maccaconilümmeln und Polentalakeln“ zu sprechen und ihnen mit „Prügeln, die sie im nächsten Gab-Lenz am Bened-El kriegen werden“, zu drohen? Oder ein Ungar, wenn man von seinen Brüdern als von einem Gefindel spricht, unter welchem es nur „Räuber und Lumpen“ giebt. Oder der Böhme, wenn man von „böhmischen Dickshädeln“ reden und die uralte Königsstadt Prag ein „Erdäpfelneß“ im Vergleiche zu dem glanzvollen Wien nennen darf?\*)

Es hieße sich an der Ehre des deutschen Volkes versündigen, wenn ich auch das, was in gleicher Weise über Deutschland und seine Bewohner gesagt wird, anführen wollte. Gemeindenkende und sich von der Gemeinheit Anderer nährende Gesellen giebt es überall, und so würde ich dieses Beispiel unerwähnt lassen, wenn nicht Blätter dieser Art — denn mehrere andere Journale schreiben in gleicher Richtung — bei uns ein ziemlich zahlreiches Publicum fänden. Diese Erfolge trieben nun den fruchtbaren Autor zur Veröffentlichung einiger „Volksstücke“ und „Kriegsbilder“, in welchen selbstverständlich allem, was österreichisch und besonders allem, was Wienerisch ist, dicke Weisrauch gestreut und alles Andere verlästert wird. — Aber es geschieht dem Verfasser, der seine Figuren eben nur aus dem ihm bekannten Material zu kneten versteht, daß seine Helden so entsefliche Tölpel sind, daß man eben nicht begreift, wie sie zuletzt derartige Heldenthaten verrichten können. Auch bewahrte diesmal das Publicum, obgleich dasselbe es nicht an Beifall fehlen ließ, wenigstens so viel Anstand, daß es bei den zahlreichen Wigen über Deutschland und bei den allerübertriebensten Ruhmreden sich still verhielt. Früher fehlte es auch nicht an den größten Ausfällen gegen Preußen. Mag nun aber der Verfasser einen officiellen Wink erhalten oder mag ihn die Erstürmung der düppler Schanzen auf andere Gefinnungen gebracht haben, — genug er hat nun am Schlusse des einen

\*) Letztere Bemerkung fand sich in einem Journale, für welches der erwähnte Schriftsteller die Feuilletons liefert. Es wurde in dem betreffenden Artikel das Verlangen gestellt, Wien zu einer reichsunmittelbaren Stadt zu erheben, und dabei wurden die Hauptstädte aller Kronländer Dörfer und Nestler genannt, deren Bewohner von den Wohlthaten der Residenz abhingen.

Stückes auch einen Preußen aufgeführt und mit seltener Großmuth zugestanden, daß „auch die Preußen ihre Sachen ganz gut gemacht hätten“.

Das unglückliche Seegefecht bei Helgoland wird, nachdem man es vergeblich zuerst als einen Sieg hat darstellen wollen, nun wenigstens als eine glänzende Waffenthat, als ein Wunder der Geschicklichkeit und Tapferkeit ausposaunt, obgleich das ganze Mißgeschick eben nur der beispiellosen Langsamkeit des Admirals Wüllerstorff und der gänzlichen Untauglichkeit der Fregatte „Schwarzenberg“ beizumessen ist.

Vielleicht vermag das klägliche Scheitern des plenerschen Anlehens und die Betrachtung der trostlosen Finanzzustände diesen zu einer wahrhaft unerhörten Höhe getriebenen Uebermuth noch etwas herabzustimmen.

## Militärische Briefe.

### 10.

#### Die Jäger und die Cavallerie.

Die Kriegsergebnisse der neuesten Zeit haben den Ruhm der Infanterie, der Artillerie und der Pioniere erhöht, von den Leistungen der Cavallerie und der preussischen Jäger aber hat man wenig gehört, während die österreichischen Jäger ihre alte Bedeutung bewahrt haben. — Liegt die Verschiedenheit in den Leistungen der Jäger an der Organisation, oder am Gebrauch? Lieferten die neuesten Erfahrungen einen neuen Beleg zu der Behauptung, daß die Cavallerie überhaupt an Werth verloren hat und daß sie süglich in ihrer Zahl reducirt werden kann? — Die Beantwortung dieser beiden Fragen soll die Aufgabe der nachfolgenden Zeilen sein.

Die österreichischen Jäger sind ihrer Organisation und ihrer Ausbildung nach, wie die französischen Jäger, nur eine gut schießende, für das leichte Gefecht besonders geeignete Infanterie; die preussischen Jäger aber sind Scharfschützen, welche das Infanteriegefecht gelegentlich auch ausüben können. — Die österreichischen und französischen Jäger sind in der militärischen Organisation die Repräsentanten eines sehr bedeutenden Theils jedes Gefechts, die preussischen Jäger aber nur eines einzelnen Gefechtsmoments, jene sind lebendige Glieder eines Organismus, diese nur ein Organ, der beim reellen Gebrauch belästigt. Eine nähere Betrachtung der beiderseitigen Organisation und Verwendung wird diese Ansprüche rechtfertigen. Die Kugel, das gute Schießen, soll, wie schon gesagt, die Brücke bilden, um uns an den Gegner zu bringen, oder beim Zurückweichen uns von demselben zu entfernen. In jedem Gefecht fällt einem bedeutenden Theil der Infanterie die Aufgabe zu, die Front des Fechtenden, wir wollen annehmen einer Brigade, einzunehmen und durch Stellung und